

DAISY GARRISON

Der letzte
SOMMER

*vor dem Rest
unseres Lebens*



dragonfly

DAISY GARRISON

Der letzte
SOMMER
vor dem Rest
unseres Lebens

Aus dem Englischen von
Henriette Zeltner-Shane

dragonfly

1. Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© 2026 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

Text © 2024 Daisy Garrison
Originaltitel: Six More Months of June
Erschienen bei Flatiron Books
Das Zitat auf S. 9 stammt aus: J. M. Barrie: *Peter Pan*.
Übersetzt von Kim Landgraf, © 2013, Anaconda Verlag, München.
Mit freundlicher Genehmigung der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH.
Umschlagillustration: © Caroline Garcia, 2024,
licensed exclusively by The Bright Agency: www.thebrightagency.com
Umschlaggestaltung: Frauke Schneider
Gesetzt aus der Minion
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0273-0

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten. Die Rechte der Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.



Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/15109-2009-1001



Für den Jahrgang 2016, der zum Jahrgang 2020 wurde

Liebe Leserinnen und Leser,

*dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr am Romanende eine Themenübersicht,
die Spoiler enthalten kann. Wir wünschen euch das
bestmögliche Erlebnis beim Lesen dieser Geschichte.*

Euer Team von Dragonfly

»Von allen wunderbaren Inseln ist das
Niemalsland die gemütlichste und die kleinste;
also nicht groß und endlos hingestreckt,
mit ermüdenden Entfernungen zwischen einem Abenteuer
und dem nächsten, sondern richtig vollgestopft.«

- »Peter Pan« von J. M. Barrie

Ich könnte noch sechs Monate von
diesem Gefühl brauchen

...

Sogar das würde nicht reichen

- »Six More Months of June« von Hannah Lachow

MINA

»Und ... Aufnahme.«

»Also gut. Caplan Lewis.« Ich stelle ihn mir vor. Ich versuche zu überlegen, was er wollen würde, dass ich sage. Und dann merke ich, dass ich zu lange geschwiegen habe. »Sorry. Können wir noch mal anfangen?«

»Nein, das war süß. Mach einfach weiter.«

»Okay, na gut. Also, Caplan Lewis ist, also, das wisst ihr ja. Es ist albern, ihn zu beschreiben, weil jeder Caplan kennt.«

Das Mädchen, das die Verantwortung trägt, macht eine drehende Bewegung mit ihren Händen und nickt dem Jungen zu, der das Ganze aufnimmt. Ich glaube, sie möchte, dass ich in die Kamera schaue, was ich offensichtlich nicht tun werde. Ich schaue links dran vorbei, auf die Schulter des Jungen, dann auf meine Knie.

»Das ist tatsächlich das, was ihn ausmacht, so einfach. Caplan kennt man. Schon immer.« Ich lache. »Man hätte Mühe, eine einzige Person unter den Schülern oder Lehrern oder überhaupt an dieser Schule, auf diesem Planeten zu finden, die Caplan Lewis nicht kennt und liebt. Er ist der Liebling von allen.«

CAPLAN

»Läuft die Kamera?«

»Ja.«

»Mina Stern ist meine beste Freundin.«

Sie warten darauf, dass ich mehr sage.

»Yeah, das ist alles. Wobei das keine Kleinigkeit ist. Sie ist mein Lieblingsmensch.«

1

CAPLAN

Irgendwann im März schaltet sich der Lautsprecher mitten in der Klassenlehrerstunde ein, und Mina wird ins Büro bestellt. Was witzig ist, weil es Mina ist.

»Du fliegst von der Schule«, sage ich.

Das erntet eine Menge Gelächter, allerdings nicht von ihr. Mina kann besser als jeder Mensch, den ich kenne, eine unbewegte Miene machen. Vor allem, wenn Leute sie ansehen. Manchmal erzählt sie mir nach einer Situation, dass sie versucht hat, nicht zu lachen, zu weinen oder die Augen zu verdrehen. Ich glaube, dass das gelogen ist, weil sie so blass und unbewegt war.

Kaum hat sie das Zimmer verlassen, fällt mir der Tag ein, an dem sie wegen ihres Dads auch ins Büro gerufen wurde, und ich fühle mich wie ein Arschloch.

Sie ist immer noch nicht zurück, als ich mich selbst auf den Weg zum Büro mache, um vor dem ersten Kurs die allmorgendlichen Ankündigungen durchzusagen. Als ich dort ankomme, steht sie mit verschränkten Armen vor dem Schreibtisch des Direktors. Der Direktor und seine Stellvertreterin mustern sie angespannt. Eine Sekunde lang fürchte ich, dass irgendwas Schlimmes passiert ist.

Da dreht sie sich um und sieht mich. »Caplan soll es machen.«

Ich komme auf sie zu und bleibe neben ihr stehen.

»Es ist Tradition«, fängt der Direktor an, »dass –«

»Aber ich kann's nicht, und Caplan wird es gerne machen.«

»Na klar«, sage ich. »Was machen?«

Er fängt noch mal an. »Es ist Tradition, dass die jahrgangsbeste Schülerin oder der jahrgangsbeste Schüler bei der Zeugnisverleihung spricht.«

Ich drehe mich zu Mina, aber sie sieht mich nicht an. Dann kommt sie mit Argumenten, denen ich nicht wirklich folgen kann, von wegen Demokratie und Stimme des Volkes.

Der Direktor seufzt. »Wollen Sie damit vorschlagen, dass wir darüber abstimmen, wer die Abschlussrede hält?«

»Ich schlage vor, dass wir das bereits getan haben. Caplan ist Jahrgangssprecher. Er sollte die Rede halten.«

Ich habe wegen einer Wette mit Quinn als Jahrgangssprecher kandidiert. Ich denke, das ist allgemein bekannt. Meine einzigen wirklichen Verpflichtungen sind die morgendlichen Ankündigungen und die Moderation von Veranstaltungen.

»Die Rede soll eine Ehre sein, und idealerweise –« Er sieht uns beide an, Mina in ihrer Strickjacke und die Arme voller Bücher, ich in meiner Windjacke des Fußballteams der Two Docks High School und mit wahrscheinlich ziemlich ahnungsloser Miene. Als mir bewusst wird, dass ich einen Kaugummi kaue, schlucke ich ihn schnell runter. »– einen gewissen Anspruch vermitteln.«

Mina wartet auf mich, während ich die Ankündigungen durchsage. Auf dem Rückweg ins Klassenzimmer sagt sie: »Du hast einen kleinen Fistbump gemacht, als du den Turniersieger des Schachclubs bekannt gegeben hast.«

»Und?«

»Also, es kann dich keiner sehen. Die Leute hören dich nur.«
In ihrer Stimme versteckt sich ein kleines Lächeln. »Und ich wusste gar nicht, dass du so ein Schachfan bist.«

Ich gebe ihr einen sanften Schubs. »Hab gar nicht gemerkt, dass ich das gemacht habe.«

Sie lächelt immer noch in sich hinein.

»Du brauchst mich gar nicht zu beachten«, sage ich.

»Okay«, sagt sie und biegt, ohne sich zu verabschieden, um die Ecke zum Mathekurs auf Collegeniveau, in dem ich nicht bin.

»Ich will die Rede bei der Zeugnisverleihung auch nicht halten«, rufe ich ihr hinterher.

»Schwer ist das Haupt, das die Krone trägt«, ruft sie zurück.

Wochenlang zickten wir uns dann wegen dieser Rede an. Ich erklärte ihr, dass ich sie halten würde, wenn sie sie schriebe. Sie meinte, dass sie über unsere Highschool und über niemanden, der sie besucht, irgendwas zu sagen habe. Daraufhin behauptete ich, das sei ziemlich gemein und arrogant, da wurden ihre Augen schmal, und sie fragte, über wie viele Leute ich was Nettes zu sagen hätte. Da setzte ich mich hin und versuchte, über jede Person in unserem Jahrgang eine gute Sache aufzuschreiben. Nach ungefähr fünfzig war ich es leid. Ich fand das ziemlich beeindruckend, aber sie lachte mich nur aus. Du kannst doch nicht bei der Zeugnisverleihung aufstehen, meinte sie, und sagen, dass Jamie Garrity dir mal die Tür am Seiteneingang aufgehalten hat, als du zu spät dran warst. Ich erklärte, dass ich eine echt nette Rede über sie oder Quinn oder sogar Hollis schreiben könne und dass die ganze Idee einer Abschlussrede bescheuert sei. Alle sollten einfach jeweils eine gute Sache über eine Person sagen, die sie richtig gut kannten, und fertig. Das gefiel ihr. Das seien

sozusagen Fuß-in-der-Tür-Gefühle, sagte sie. Als ich es nicht kapierte, führte sie es genauer aus: »Als ob die Tür zugeht und das deine letzte Chance ist. Was musst du noch eben sagen?« Jedenfalls kamen wir so auf die Idee. Ich glaube, der Direktor war es schon so leid, darüber zu diskutieren, dass er deshalb zustimmte.

Der Tag, als ich meinen Teil des Videos aufnehme, ist der erste Juni – Shorts-und-Sweatshirt-Wetter, richtig blauer Himmel. Nach der Aufnahme laufe ich zurück zur Cafeteria und bahne mir meinen Weg zu den Tischen im Freien. Alle sitzen an ihren üblichen Plätzen, und dann ist da Mina, abseits auf einer Bank mit ihrem Buch.

»CAP-O!«, ruft Quinn mir zu, und ich hebe die Hand in seine Richtung, während ich auf Minas Bank zusteure.

»Du bist draußen«, stelle ich fest.

»Es ist ein schöner Tag«, sagt sie, ohne von ihrem Buch aufzuschauen.

»Komm mit.« Ich nehme ihr das Buch weg, obwohl ich weiß, dass sie das richtig ärgert. Als wir noch klein waren, habe ich einmal am See ihr Buch in den Sand geworfen. Danach hat sie tagelang nicht mehr mit mir gesprochen.

»Gib es wieder her.«

»Du weißt, dass ich das machen werde. Ich kann nämlich gar nicht lesen.«

»Haha.«

»Komm, iss mit uns.«

Sie verschränkt die Arme und schlägt die Beine übereinander.

»Das wird dich nicht umbringen. Es ist Mittagspause. Es ist ein perfekter Tag. Der hat dich schon aus der Bibliothek gelockt. Komm, sei mal gesellig.« Ich weiche einen Schritt in Richtung meiner Freunde zurück. Mit ihrem Buch unterm Arm.

»CAP!«, schreit Quinn wieder. »Hör auf zu flirten.«

Das bringt Mina beinahe zum Lächeln. Tatsächlich presst sie nur die Lippen aufeinander.

»Wie willst du nächstes Jahr in Yale Freunde finden, wenn du jetzt nicht anfängst zu üben?«, frage ich.

Eine Sekunde lang sieht sie mich an, als würde sie mich gleich anschreien.

Doch dann sagt sie nur: »Meinst du nicht, dass es bei denen allen ein bisschen zu spät für mich ist?«

»Mina, belästigt er dich? Soll ich ihm eine Abreibung verpassen?«, ruft Quinn.

Da lacht sie und beugt sich an meiner Schulter vorbei. Wahrscheinlich, um nach Hollis zu gucken. Von der bin ich mir ziemlich sicher, dass sie auf dem Tisch sitzt und Hof hält. Genau weiß ich es aber nicht. Wir sind gerade mal wieder getrennt, deshalb habe ich mir angewöhnt, sie nie direkt anzusehen, sondern nur am Rand meines Gesichtsfelds wahrzunehmen. Das ist ziemlich einfach, weil ihre Haare, die richtig lang und rotblond sind, ständig um sie herumschwingen.

Mina sieht sie oder irgendwas anderes Unheilbringendes, denn sie schüttelt den Kopf.

Ich strecke ihr das Buch hin. Als sie danach greifen will, schnappe ich nach dem Träger ihrer Tasche und drehe mich zurück zu den anderen. So muss sie mir folgen.

2

MINA

Caplan zerrt mich immer irgendwohin. Als wir noch klein waren, zog er mich am Strand ins Wasser, wenn die Schule ausfiel, in den Schnee, in Horrorfilme, bevor wir siebzehn waren, bei Tanzveranstaltungen in die Mitte der Turnhalle – und irgendwann tat er es durch seine bloße Existenz. Seit Caplan sich unerträglicherweise zur körperlich idealen und athletisch kompetentesten Person auf diesem Planeten entwickelt hat, gehe ich zu Fußballspielen. Immer saß ich mit seiner Mom und seinem kleinen Bruder auf der Tribüne über dem Bereich für Schülerinnen und Schüler. Alle anderen waren zwischen uns, dieses fröhlich tobende Meer – Mädchen mit seiner Trikotnummer auf der Wange und Jungs, die in Anlehnung an das berühmte Gedicht von Walt Whitman auf Abraham Lincoln »O Caplan! My Captain!« skandierten. Betrunkene und glücklich und Teil eines großen Ganzen. Ich gehörte nicht dazu, aber ich war dabei und beobachtete es, und das ist ja auch was. Er war wie ein Magnet. Oder wie die Sonne. Es wäre peinlicher gewesen, wenn nur ich es getan hätte, aber irgendwie kreisten alle um ihn. Die Sonne ist hell und warm und all so was.

Manchmal war ich dankbar, und dann auch wieder nicht. Am ersten wirklich warmen Frühlingstag im letzten Schuljahr,

genau um die Zeit, als wir alle diese gottverdammten Videos drehten, brachte er mich dazu, mit seinen Freunden Mittag zu essen, indem er mir mein Buch klaute. Ich wusste, er machte es, weil Hollis ihn beobachtete und die beiden gerade wieder mal getrennt waren. Ich mochte das nicht, wenn er mich so benutzte. Erstens funktioniert es nie, weil es kein Universum gibt, in dem ich eine Bedrohung für eine Beziehung darstellen könnte. Es ist ein durchsichtiger Scherz, genauso wie wenn ich mit Leuten wie Quinn Amick und Hollis Cunningham in der Mittagspause an einem Tisch sitze.

Als wir dort ankommen, nehme ich ihm das Buch wieder weg, damit meine Hände irgendwas zu tun haben. Niemand isst mehr so richtig. Hollis lutscht am Rest eines Wassereises am Stiel, das ihren Mund rot gefärbt hat. Ich wette mit mir selbst, dass die beiden Ende der Woche wieder zusammen sind. Jetzt trägt sie Quinns Baseballcap. Das mit dem gestickten Baum, das er eigentlich immer aufhat. Ach, die Liebe und der Krieg. Caplan setzt sich und nimmt einem anderen ein angebissenes Sandwich weg.

»Wo warst du?«, fragt jemand.

»Mein Video aufnehmen«, sagt er mit vollem Mund.

»Ich kann's nicht fassen, dass Mina ihn sich gekrallt hat«, sagt Quinn. »Wen soll ich jetzt dazu bringen, dass er was Nettes über mich sagt?«

Ich schaue Caplan an, der genau in dem Moment Hollis anschaut. Ausdruckslos begegnet sie seinem Blick, während das Eis in ihrem Mund steckt. Wahrscheinlich sollte ich noch erwähnen, dass Hollis die furchterregendste Person ist, die je gelebt hat.

»Ich kann's machen«, sagt sie dann zu Quinn.

»Aw, echt jetzt, Holly?«

Sie beißt den Rest Eis ab und schmeißt den Stiel nach ihm, während eine ihrer Freundinnen sie verzweifelt ansieht. Wahrscheinlich hatte Hollis schon zugesagt, ihr Video zu machen.

»Warum nicht? Spielt doch keine Rolle.« Eine Sekunde lang sieht sie Caplan an, dann mich.

Es ist immer eine unangenehme Überraschung, wenn ich so viel Zeit friedlich und unsichtbar mit Beobachten verbringe und dann plötzlich jemand beschließt, mich anzusehen. Deshalb schauen Schauspieler auch nie direkt in die Kamera, außer wenn sie absichtlich verblüfft wirken wollen.

»Mina«, sagt Hollis, als hätte sie gerade erst bemerkt, dass ich da stehe. »Freitag habe ich Geburtstag.«

»Oh, Happy Birthday.«

»Nein.« Sie lacht. »Du bist so witzig. Ich meine, dass ich eine Geburtstagsparty mache. Meine Mom zwingt mich dazu, nur eine kleine Feier bei mir zu Hause. Kommst du?«

Ich starre sie an. »Ähm. Ja, klar.«

»Also, nicht wenn du's nur mir zuliebe machst«, sagt sie.

»Nein, doch, ich komme total gerne. Danke.«

Da klingelt es zum Unterricht. Caplan bückt sich, um den Eisstiel vom Boden aufzuheben. Er marschiert damit zum Müll-eimer. Hollis steht seufzend auf und folgt ihm.

»Irgendwie wird's langsam langweilig mit ihnen, was?«, sagt Quinn zu niemand Bestimmtem, während ich mich vom Strom der anderen mit ins Gebäude tragen lasse. Alle stimmen ihm vage zu und beobachten trotzdem, wie sie beide bei den Müll-eimern stehen. Sie strahlen richtig in der Sonne, und der Wind weht ihre Haare durcheinander. Rote und goldene, wunderschön.



Als es eng wird und wir alle versuchen, uns durch die Türen der Cafeteria zu schieben, stoße ich gegen eine von Hollis' Freundinnen – Becca, diejenige, die wollte, dass Hollis ihr Video macht. Sie wirft mir einen ungewöhnlich offen bitchigen Blick zu, so dass ich mich beeile, weiterzukommen. Auf dem Flur gehe ich in die Hocke, um meine Schnürsenkel neu zu binden. Da schubst sie mich von hinten. Im Vorbeigehen sagt sie dann noch für ihre Freundinnen: »Platz, Hund.« Ich bin vornüber auf meine Hände und Knie gefallen. Deshalb lasse ich mir noch eine Sekunde Zeit, um sicher zu sein, dass mein Gesicht ausdruckslos ist, bis ich wieder aufstehe und meinen Weg zu Physik fortsetze.

Auf der Middle School haben sie eine Zeit lang jedes Mal »Wuff, wuff« gemacht, wenn sie an mir vorbeingingen. Erst dachte ich, das sei eine gängige Beschimpfung, die Loser oder hässlich bedeuten sollte, aber ich wusste es nicht genau, also versuchte ich, es zu ignorieren. Ich fing nur an, Kopfhörer zu tragen. Das passte auch ziemlich gut zu meinem damals noch neuen Entschluss, niemanden anzusehen oder mit niemandem zu reden, wenn es nicht absolut notwendig war. Jahrelang hatten sie mich dafür gequält, dass ich mich immer meldete, mich hervortat und eine Besserwisserin sei. Und als ich dann versuchte, stumm und unsichtbar zu werden, da hassten sie mich nur noch mehr. Man hätte ihre Heuchelei komisch finden können, wenn mir auch nur im Ansatz zum Lachen zumute gewesen wäre.

Zum ersten Mal hörte ich die Pointe hinter dem »Wuff, wuff« auf der Mädchentoilette in der achten Klasse. Da zog ich das mit dem Schweigen schon seit ein paar Monaten durch. »Mina Stern rennt Caplan Lewis hinterher wie ein Hündchen.«

Nachdem die Mädchen gegangen waren, verließ ich meine Kabine gleichzeitig mit Lorraine Daniels. Als kleine Kinder hatten wir Spielverabredungen, weil unsere Mütter sich mochten und

sie in der Nähe wohnte. Dann starb mein Dad, und meine Mom wurde seltsam, so wie ich wahrscheinlich auch. Außerdem zog Lorraine um. Im Unterricht saßen wir allerdings immer noch manchmal nebeneinander. Sie trug eine Brille mit dicken Gläsern und rotem Gestell, was ihr viel Spott einbrachte, aber sie tauschte sie nie aus oder besorgte sich Kontaktlinsen. Ich beneidete sie um ihre Entschlossenheit. Sie war still und schlau, und ich fragte mich, ob wir vielleicht richtige Freundinnen werden könnten, aber sie schien tatsächlich lieber für sich zu sein. Ich schätze, dass ich wahrscheinlich auch so wirke.

»Die sind neidisch«, sagte sie, während sie sich die Hände wusch, ohne mich anzusehen. Das war mir sehr recht, denn ich weinte.

»Was denn? Das sind sie. Pippi Langstrumpf mag ihn. Hat sie selbst gesagt, bevor du reinkamst.«

Das half auch nicht wirklich, weil Hollis mit ihren rotgoldenen Haaren wunderschön ist.

»Und ganz ehrlich? Er läuft *dir* nach.«

Ich weiß, dass die Zeit alle Wunden heilen soll, aber diese Erinnerung ist mit den Jahren sogar schlimmer, scharfkantiger geworden. Denn damals begriff ich zum ersten Mal die Wahrheit. Den Großteil meiner Zeit mit Caplan zu verbringen, ließ mich nicht fröhlicher oder besser wirken. Es machte mich durch den Kontrast nur langweiliger. Und noch dazu war ich nicht die einzige Person, die es für ein Wunder hielt, dass er mein Freund sein wollte.

Die Tatsache, dass wir unsere ganze Kindheit quasi wie siamesische Zwillinge verbrachten, war ausschließlich sein Werk. Nie, nicht einmal an der Middle School, hörte er auf, komplizierte Handshakes mit mir auf dem Flur aufzuführen, und er versuchte nie, mich zu seiner Freundin im Geheimen zu ma-

chen. Es gab nie diesen adoleszenten Moment, in dem ihm klar wurde, er hätte es leichter oder seine Welt ergäbe mehr Sinn, wenn er mich hinter sich ließe oder zumindest aus bestimmten Bereichen seines Lebens raushielte. Das passierte einfach nie. Caplan tut, was immer er will, und fragt sich nur sehr selten, was andere Leute davon halten. Im Frühling, als wir in die Zehnte gingen, erlitt er irgendeine Zerrung und konnte keine Leichtathletik machen. Aus Langeweile und Neugier und, seien wir ehrlich, wegen seines Hangs, immer im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, sprach er für die Theateraufführung vor. Das Stück war *Romeo und Julia*, und natürlich war er gut, natürlich sorgte er dafür, dass die ganze Sache fantastisch und unumstritten cool wurde.

Bei seinem Vorsprechen strich er die zerknitterten Ausdrücke seines Texts auf dem Boden glatt, für den Fall, er würde den Faden verlieren. Die Regisseurin bemerkte die Skandierungen darauf. Ich hatte mir ein einfaches System ausgedacht, damit er im Rhythmus blieb. Caplan wurde gefragt, woher er sich mit iambischen Pentametern auskenne. Caplan sagte, er habe keinen Schimmer, was das sei, aber eine Freundin habe ihm beim Einstudieren geholfen. Nachdem er die Rolle bekommen hatte, wurde ich gefragt, ob ich auch mitwirken wolle, als Dramaturgin. Ich musste nachschlagen, was das bedeutete. Letztlich lehnte ich ab, weil es klang, als müsste ich dafür zu viel mit anderen Leuten reden. Aber ich erklärte mich bereit, ein paar Absätze über Skandierung und das schöne Verona zu schreiben, die dann am Tag der ersten Probe ausgeteilt wurden.

In jenem Frühling verbrachten Caplan und ich Stunden damit, Text zu lernen. Das Auf-der-Bühne-steinen-und-wie-ein-Filmstar-Aussehen gelang ihm so ziemlich von allein, aber für die Worte, ihre Bedeutung und das Auswendiglernen brauchte

er mich. Das ist vielleicht das Einzige, woran er zweifelt – ob er klug genug ist –, und das denkt er vermutlich nur, weil er vor einer Million Jahren ein bisschen länger gebraucht hat, um Lesen zu lernen. Ich erinnere mich noch, ihm dabei zugesehen zu haben, wie er hart und stur arbeitete, um alles zu verstehen und korrekt auszusprechen. Es haute mich um.

Wie, dachte ich mir, ist es möglich, dass du dieser Mensch bist, all die tausend Versionen von dir? Wie kann es sein, dass du eines Tages Kapitän der Fußballmannschaft, Prom King und später Präsident irgendeiner Fraternity sein wirst, aber auch jetzt der Junge auf dem Fußboden meines Kinderzimmers bist, der Shakespeare auswendig lernt, sein Gesicht in den Teppich presst und mich fragt, was noch alles in unseren Sternen steht?

3

CAPLAN

Ich wusste, Hollis würde mir zu den Mülleimern folgen. Das ist das Gute daran, wenn man mit jemandem in so einem ständigen Tanz gefangen ist. Man kennt die Bewegungen der anderen Person.

Als ich mich umdrehe, steht sie einfach nur da und sieht mich an. Ich warte, dass sie was sagt, aber das tut sie nicht. Hollis führt Gespräche wie eine Mutprobe.

»Du solltest keinen Müll auf den Boden schmeißen«, sage ich.

»Musstest du das Video mit Mina machen?«

»Warum kümmerst dich das?«

»Zusammen? Als Paar? Wie ein verdammtes Ehegelöbnis?«

»Du hast mit mir Schluss gemacht.«

»Ach, ist dir das aufgefallen?«

»Hollis.« Ich zwicke mich in den Nasenrücken.

»Was? Was willst du, Caplan?«

»Ich will, dass du Quinns verdammte Cap abnimmst«, sage ich in meine Hand.

Da zieht sie mir die Hand vom Gesicht weg, nimmt die Cap ab und wirft sie mir zu. Dazu schaut sie mich irgendwie wütend und lächelnd zugleich an.

»Du hättest nicht so zu Mina sein müssen. Vor allen.«

Sie hört auf zu lächeln.

»Wenn du wolltest, dass ich zu deiner Geburtstagsparty komme, hättest du mich einfach fragen können«, sage ich.

»Vielleicht geht's hier ausnahmsweise nicht um dich. Vielleicht bin ich manchmal einfach nett.«

Ich schnaube.

»Wärst du zu meiner Geburtstagsparty gekommen, wenn ich dich einfach gefragt hätte?«

»Äh, ja. Wir werden doch immer so was wie gute Freunde sein, ja.«

Ich drehe Quinns Cap nervös zwischen meinen Händen. Dann zwingen ich mich, sie anzusehen. Sie wirkt, als würde sie gleich anfangen zu weinen, aber es scheint ihr überhaupt nicht peinlich zu sein. Einen Moment lang sagt keiner von uns beiden etwas. Es klingelt wieder.

»Und ich habe nicht mit dir Schluss gemacht. Ich sagte, wir sollten uns etwas Freiraum nehmen. Um nachzudenken.«

»Na gut«, sage ich. »Hast du, du weißt schon, nachgedacht?«

Sie lacht. »Ich war nicht diejenige, die nachdenken musste.«

»Also hast du es getan, um zu sehen, was ich tun würde.«

»Ja.«

»Nur um mich zu einer Reaktion zu bringen.«

»M-hm.«

»Okay. Das war irgendwie kindisch, findest du nicht?«

»O mein Gott.« Sie wirft die Hände in die Luft. »Caplan, natürlich habe ich das gemacht. Was? Hast du noch nie eine Person gemocht, die dir gegenüber total neutral war?«

Sie wartet auf eine Reaktion von mir. Ich hasse das so. Wenn ich merke, dass sie uns irgendwohin lotst, um mich dazu zu bringen, dass ich etwas Bestimmtes sage.

»Okay, schön, herzlichen Glückwunsch. Du bist der größte Erwachsene von allen, der am wenigsten Eifersüchtige, der am wenigsten Emotionale. Wie schön für dich.« Sie will weggehen.

Jetzt kommen die Achtklässler in kleinen Trupps nach draußen und werfen uns verstohlene Blicke zu.

»Können wir irgendwo anders hingehen, um zu reden?«, frage ich und wippe auf meinen Fersen vor und zurück. »Bist du heute mit dem Auto da?«

»Ich werde keinen Kurs schwänzen, um in meinem Auto zu sitzen und mich von dir als Kind bezeichnen zu lassen.«

»Ich habe dich nicht als Kind bezeichnet. Ich habe nur gesagt, dass du was Kindisches gemacht hast.«

Sie starrt mich an. Dann schüttelt sie den Kopf und dreht sich um.

»Und ich«, sage ich viel lauter, als ich es eigentlich vorhatte, »ich bin nicht neutral. Dir gegenüber.«

»Danke. Vielen herzlichen Dank. Das ist ja toll.«

Ein Tisch voller Achtklässler starrt uns jetzt unverhohlen an.

»Ganz ehrlich, das solltest du aufschreiben. Du solltest ein ganzes Buch schreiben. Du solltest –«

»Was für einen Kurs hast du jetzt?«, frage ich.

»Lernzeit.«

»Hollis, mein Gott, kannst du nicht einfach –? Ich will reden, ich bin hergekommen, um mit dir zu reden. Können wir einfach –«

»Einfach was? Den gleichen Streit wieder führen? Warum?«

»Weil mit dir streiten Spaß macht und interessant ist.«

»Okay.« Sie macht ein Gesicht, das *Und?* ausdrückt.

»Und weil es mir fehlt.«

Sie funkelt mich wieder an. Das ist ein klassischer Hollis-Blick: wütend, lodernd und so verdammt hübsch.

»Und ich streite mich lieber, als gar nicht mit dir zu reden.«

Sie funkelt mich noch ein bisschen an. Dann geht sie seufzend an mir vorbei. Sie ist schon fast beim Parkplatz angekommen, als sie sich noch mal umdreht. »Also. Kommst du jetzt?«

Hier ist die Geschichte, wie Mina und ich Freunde wurden. Sie fängt damit an, dass sie ein Wunderkind war und ich ein fieser kleiner Scheißkerl. Wir lernten uns in der zweiten Klasse kennen. Das war ein Jahr nachdem mein Dad uns verlassen hatte und wir aus Indiana nach Two Docks, Michigan, gezogen waren. In ein kleines quadratisches Haus an der Corey Street, genau gegenüber von einem Schloss aus roten Ziegeln mit blauer Haustür und einem Anklopfer aus Messing. Wenn man bedenkt, zu was für einem Kerl ich mich damals entwickelte, war das gerade noch rechtzeitig.

Niemand hat Mina das Lesen beigebracht. Sie war eine Legende im Eltern-Lehrer-Beirat. Eines Tages, da war sie vielleicht drei und ich lernte wahrscheinlich noch sprechen, fuhr sie mit ihren Eltern im Auto. Die beiden stritten über irgendwas und verpassten ihre Abzweigung. Da rief sie ihnen aus ihrem Kindersitz zu, dass sie gerade an der Alpine Street vorbeigefahren seien. Als sie Mina fragten, woher sie das wisse, sagte die, sie habe das Schild gesehen. Daraufhin verbrachten sie den restlichen Nachmittag damit, durch unsere Stadt zu fahren und auf Straßenschilder zu zeigen. Mina ratterte alles runter – Willow, Gates, Brighton – mit stummem gh, als wäre das nichts –, Huron, Muncie, Beaufort, die verdammte Beaufort.

Ich erinnere mich, dass ich der Frau, die mir diese Geschichte zum ersten Mal erzählte, am liebsten ins Gesicht gesprungen wäre. Warum quälte sie meine Mom mit Sagen über dieses verdammte Genie, das direkt gegenüber von uns wohnte, diesen

Mozart der Bücher, während ihr eigener Sohn mit siebeneinhalb ums Verrecken nicht in der Lage war, bs und ds voneinander zu unterscheiden? Nach jenem Abend schlug meine Mom ständig Spielverabredungen vor, um unsere Familien zusammenzubringen. Ich war mir sicher, sie glaubte, wenn ich Zeit mit Mina verbringe, werde das auf mich abfärben und mich ein bisschen schlauer machen. Rückblickend denke ich, sie war vielleicht bloß einsam ohne meinen Dad und auf der Suche nach Freunden. Noch bevor sie wusste, dass Minas Mom auch bald alleinerziehend sein würde. Keine Ahnung.

Inzwischen hatte im Unterricht die Hölle des laut Vorlesens begonnen. Ich war schon gut in Fußball und machte alle möglichen Faxen auf dem Spielplatz. Insofern war es wahrscheinlich für die anderen Kinder toll, mitanzusehen, wie ich jeden Tag scheiterte und gedemütigt wurde, wenn wir im Gänsemarsch der Verdammnis durchs Klassenzimmer marschierten, während die Lehrerin uns abwechselnd aufrief. Ich schaffte immer ungefähr vier Wörter. Dann lachten alle, und die Lehrerin rief den nächsten Namen auf. Im Herbst wurden wir direkt nebeneinander gesetzt. Aus offensichtlich grausamer Laune des Schicksals kam nach meinem Höhlenmenschengestotter Mina an die Reihe. Sie hatte eine wirklich schöne, klare Stimme, beschleunigte nicht das Tempo, um anzugeben, sie las nicht monoton und vergaß niemals, dabei zu atmen. Sie klang weise und friedlich, aber auch so, als gäbe es ein Geheimnis, das sie nicht verriet. Etwas gleich hinter den Worten, worüber sie alles wusste und wovon sie uns vielleicht eines Tages erzählen würde. Sie war nicht besonders beliebt, aber alle hörten Mina gern lesen.

Doch wie auch immer, ich hasste sie aus tiefster Seele. Mit meinen acht Jahren, egozentrisch und eigensinnig, kam es mir

vor, als täte sie das mit Absicht und als existierte sie nur, um mich schlecht dastehen zu lassen. In stillem Kontrast zu den Naturgesetzen und der Weltordnung, in der ich Erfolg hatte. Sie las tatsächlich die Pausen durch. Vor allem das brachte mich auf die Palme. Die Pause war doch dazu da, rumzuschreien, durch die Gegend zu rennen und Bälle zu treten. Lauter Sachen, in denen ich klasse war. Also verinnerlichte ich all meinen kleinen Zorn und mobbte sie. Ich war ein Feigling und schon damals konfliktscheu, also sagte ich ihr natürlich nichts direkt ins Gesicht. Aber vor allen anderen, die bereit waren, zuzuhören, nannte ich sie Streberin, Freak, Versagerin. Das war natürlich nicht gerade kreativ, aber es gelang mir erstaunlich leicht, alle aufzustacheln. Ich nannte sie Brillenschlange und Insektenauge. Ich behauptete, ihre Sommersprossen seien eine ansteckende Streberseuche. Weil sie eine Hexe sei, seien ihre Haare so lang und dunkel. Diesen Krieg gegen sie führte ich total im Geheimen, und dann sagten andere Kinder ihr all die Sachen ins Gesicht. Mina war anders und besonders. Ich stellte das heraus, und wir alle wandten uns von ihr ab.

Sie ertrug das so verdammt souverän, was mich nur noch mehr aufregte. Nie reagierte sie oder weinte oder petzte es irgendwem. Das war so, als könnte sie uns alle gar nicht hören. Oder falls doch, als wäre es ihr egal. So weit stand sie über uns. Als wir dann zu Halloween alle verkleidet in die Schule kamen, trug sie eine Riesenbrille, die ihre Augen vergrößerte, und hatte ihre Sommersprossen grün und schwarz nachgemalt. Und natürlich hatte sie einen Hexenhut auf. Es ist schwer zu erklären, wie cool das damals von ihr war.

Eine Woche später beschloss Ms. Levi mir richtig einzuschicken, was wahrscheinlich mein weiteres Leben verändert hat. Nach dem Unterricht und vor der Mittagspause behielt sie Mina

und mich da. Sie erklärte, dass wir von nun an unsere eigene Lesegruppe bilden würden. Nur wir beide. Mina und ich würden Lesepartner. Obwohl ich der Dümme der Klasse war, begriff ich, dass sie das machte, weil Mina brillant war und ich dämlich und ihre Hilfe brauchte. Ich stürmte aus dem Klassenzimmer. Mina rannte mir nach.

»Warte! Wo willst du hin?«

»In die Pause. Zu meinen Freunden. Lass mich in Ruhe.«

»Warte nur eine Minute.« Sie keuchte und musste laufen, um mit mir Schritt zu halten. »Was macht dich so trauriggemein?«

»Trauriggemein?«

»Du bist traurig, deshalb bist du gemein.«

»Das ist kein richtiges Wort. Warum bist so du komisch?« Aber sie hatte mich genug irritiert, sodass ich stehen blieb. Ich wollte das verstehen und mir nicht so dumm vorkommen. »Ist das was anderes als das langweilige alte *gemein* gemein?«

»Ja. Ich würde gar nicht mit dir reden, wenn du *gemein* gemein wärst. Für so was habe ich keine Zeit.«

Ich sah sie an und fühlte mich schuldig. Das war ein nagelneues und höchst unangenehmes Gefühl.

»Tut mir leid, dass ich dich komisch genannt habe.«

»Ist okay. Das machen alle.«

»Das tut mir auch leid.«

»Also, das ist albern. Es ist ja nicht deine Schuld.«

Ich schwieg.

»Leute haben mich schon lange bevor du hergezogen bist komisch genannt.«

Das hätte ich eigentlich mit Erleichterung aufnehmen sollen, aber ich fühlte mich dadurch nur noch schlechter. »Das mit deinem Dad tut mir auch leid.«

»Oh«, sagte sie. »Danke.«

Ich scharrte mit den Füßen. Sie hörte nicht auf, mich anzusehen, und das machte mich nervös.

»Ich hab ihn einmal getroffen«, sagte ich. »Er hat mir eine Impfung verpasst.«

»Tja, das war sein Job«, sagte sie.

»Ja, aber es hat nicht wirklich wehgetan.«

Sie musterte mich skeptisch. »Impfungen tun immer weh.«

»Also, die war nicht so schlimm. Wegen dem, wie dein Dad sie gemacht hat.«

»Wie er sie gemacht hat?«

»Ich hatte eben keine Angst.« Jetzt ärgerte ich mich, dass ich überhaupt irgendwas gesagt hatte.

»Tja, ich fand immer, dass er ein guter Arzt war. Aber es ist schön, das von jemand anderem zu hören.«

»Klar.«

»Also. Warum bist du traurig?«

Ich seufzte. »Weil Lesen unmöglich ist. Ich würde mir lieber zehn Impfungen verpassen lassen, als eine Seite zu lesen.«

»Meinst du das im Ernst?«

»Fast, glaube ich.«

»Also, da liegst du falsch. Du wirst schon sehen.« Dann lief sie den Flur hinunter, und ich folgte ihr.

Als Hausaufgabe sollten wir jeden Abend eine halbe Stunde lesen. An jenem Nachmittag überquerte Mina die Straße und klopfte an meine Haustür. Sie marschierte mit dem ersten Band von *Harry Potter* in mein Kinderzimmer, als wäre sie da zu Hause.

»Du willst mich wohl verarschen«, sagte ich. »Das ist ja ungefähr eine Milliarde Seiten lang.«

»Es ist eine gute Geschichte, deshalb wirst du froh sein, dass sie lange dauert.«

Die nächsten dreißig Minuten – genau getimt mit meiner neuen wasserdichten digitalen Armbanduhr – lasen wir uns gegenseitig laut vor. Mina las fünf Seiten, dann ich zwei, wenn auch stotternd und langsam. Sie hatte recht, es war eine gute Geschichte, und die halbe Stunde verging schnell. Am Abend, nach dem Essen, lief ich ruhelos durchs Haus und fragte mich, was wohl als Nächstes mit dem Jungen passieren würde, der in einer Kammer unter der Treppe hauste.

»Ich gehe spazieren«, verkündete ich. Meine Mutter erschien wie aus dem Nichts und blockierte mit einem Arm die Haustür. Sie trug schon ihre Krankenpflegerkleidung, weil sie gleich zu ihrer Nachtschicht musste.

»Es ist schon fast acht, Caplan. Du gehst jetzt nirgends mehr hin.«

Ich seufzte. »Ich gehe zu Mina Stern. Direkt gegenüber. Sie muss mir noch beim Lesen helfen.«

Das wirkte wie eine Zauberformel. Meine Mutter lächelte dieses nervige Erwachsenenlächeln und ließ mich an sich vorbei. Ich überquerte im Dunkeln die Straße, ein bisschen atemlos, weil es schon so spät war und mein erfolgreiches Ausbüchsen sich so seltsam anfühlte. Einen Moment lang stand ich verlegen vor ihrer Haustür. Dann marschierte ich ums Haus herum, bis ich ein hohes Fenster entdeckte, das ein Stückchen offen stand. Weiße Vorhänge mit kleinen silbernen Sternen drauf bauschten sich im Luftzug. Das Dach der Veranda, das sich direkt unter dem Fenster befand, war keinen halben Meter von ihrem Klettergerüst entfernt. Also kletterte ich da hinauf und rief in Richtung der Sterne. Da wurde der Vorhang beiseitegezogen, und sie tauchte auf. In einem violetten Nachthemd, bedruckt mit Planeten und Raumschiffen. Ich brauchte genau eine Sekunde, um mich über das Blau ihrer Augen ohne Brille davor zu wundern.

Dann schob sie das Fenster weiter auf und fragte, was, um Himmels willen, ich da mache, ob ich versuche, runterzufallen und mir den Hals zu brechen.

»Ich bin zum Lesen hier«, sagte ich. »Ich muss wissen, wie es weitergeht.«

Jeder weiß, dass es gewisse Sachen gibt, die man nicht erleben kann, ohne Freundschaft zu schließen. Einen ausgewachsenen Bergtroll zu besiegen, beispielsweise. Oder sich gegenseitig alle Bände *Harry Potter* nach der Schlafenszeit laut vorzulesen.

»Was denkst du gerade?«, fragt Hollis mich. Wir liegen hinten in ihrem Wagen. Auf umgeklappten Sitzen und mit einer Decke vor dem Heckfenster.

»Mm, nichts«, sage ich, ohne die Augen zu öffnen.

»Das ist schon faszinierend, dass Jungs wirklich nichts denken können.«

»Wie meinst du das?«

»Mir ist klargeworden, dass ihr ganze Phasen habt, in denen ihr euch wortwörtlich keine Gedanken macht. Ihr blendet einfach alles aus. Weißes Rauschen.«

»Hast du das nie?«

Sie lacht, sodass ihr Kopf auf meinem Bauch auf und ab hüpfte.
»Nein, ich denke irgendwie immer irgendwas.«

»Klingt anstrengend.«

»Mm-hmm.«

»Dann brauchst du bestimmt ein Schläfchen«, sage ich und ziehe sie näher zu mir. »Was denkst du denn jetzt gerade?«

»Ich denke«, sagt sie und legt ihr Kinn auf meine Schulter, »dass es eigentlich per se kindisch ist, seine Freundin kindisch zu nennen. Es ist sexistisch.«

»Dann bist du jetzt wieder meine Freundin?«

Sie lächelt gegen meine Schulter. Ich ziehe sie auf mich, sodass sie flach auf ihrem Bauch liegt. Sie platziert ihre Arme und Beine auf meinen, und wir pressen unsere Wangen aneinander, sodass ich in die eine und sie in die andere Richtung schaut. Schließlich legt sie ihre Handflächen noch auf meine. Das ist unsere Tradition, unser Joke, wenn wir in einem Auto rummachen. Wir maximieren die Oberfläche und den Platz und berühren einander so viel wie möglich. »Ich will nicht, dass mein Körper an irgendeiner Stelle den Rücksitz meiner Familienkutsche berührt«, meinte sie, als wir es das allererste Mal taten. Fairerweise muss man erwähnen, dass Hollis einen riesigen weißen Suburban fährt. Quinn meinte mal zu ihr, wenn ihre Eltern so einen Wagen kaufen, gehen sie davon aus, dass sie da drin Sex hat. Sie warf damals irgendwas nach ihm und sagte, der Grund sei, dass sie all ihre jüngeren Geschwister damit von der Schule abholen könne. Ich erinnere mich so genau an den Tag, es war Frühherbst unseres elften Schuljahrs, und Hollis ließ ihre Autoschlüssel an einem langen nagelneuen Schlüsselband der TDHS baumeln. Wir hatten beide unsere Jungfräulichkeit erst kurz vorher miteinander verloren. Die ganze Unterhaltung am Tisch in der Mittagspause und die Schlussfolgerung, dass wir Sex hatten, ließen mich knallrot werden. Alle machten sich über mich lustig, aber Hollis wirkte nicht verlegen. Sie sah sogar sehr zufrieden mit sich aus. Stolz. Ich erinnere mich, dass mir das auch ein richtig gutes Gefühl gab. Ich fand mich so cool.

»Du bist total verschwitzt«, sagt sie.

»Tja, du auch.«

»Nein, das ist dein Schweiß, nicht meiner. Ich bin von deinem Schweiß nass.«

»Eklig.«

Eine Weile liegen wir glücklich so da.

»Ja.«

»Kommst du zu meinem Geburtstag?«

»Ja, Hollis. Ich komme.«

»Ist unser Streit zu Ende?«

»Sag du's mir.«

Sie küsst mich, doch irgendwo im Auto beginnt mein Handy zu vibrieren.

»Wir sollten wahrscheinlich besser zum Unterricht«, sagt sie und rollt von mir runter.

»Ach, was soll's, im zweiten Halbjahr der Zwölften«, sage ich und fische mein Handy vom Vordersitz. Ein verpasster Anruf meiner Mom. Sie hat mir auch ungefähr hundert Nachrichten geschrieben.

Du hast eine Mail von deinem Michigan-Portal!

Dann

RUF MICH AN!

Dann

ICH HAB DICH LIEB, egal was ist.

»Oh, Shit«, sage ich.

»Was?«, fragt Hollis.

»Ach, nichts.« Ich mühe mich ab, um meine Boxershorts, Socken, Schuhe, Hemd wieder anzuziehen. Dann streife ich die Schuhe noch mal ab, um in die Hose zu schlüpfen. Dabei trete ich Hollis beinah ins Gesicht.

»Cap, hey, was ist denn passiert?«

»Nichts, nichts«, sage ich. »Ich habe nur was vergessen, was ich erledigen muss. Ich muss los, tut mir leid. Ich schreib dir.«

»Warte, ich muss auch los. Gib mir nur eine Sekunde«, sagt sie und nestelt an ihrem BH rum.

»Willst du mir weismachen, dass du nicht noch Zeit brauchst, um deine Haare fünfzigmal zu bürsten und dieses Face-Misty-Zeugs und so was zu benutzen?«

Ihre Augen werden schmal. »Na gut. Geh.«

Ich bin schon halb ausgestiegen, aber ich küsse sie noch mal. Dann renne ich zum Seiteneingang der Schule und bete, dass da wieder irgendwer rumhängt, der mir aufmacht.

4

MINA

Ich stehe im Physikunterricht an der Tafel und bin gerade dran, die Gleichung fertig zu machen, als ich durch die Glasscheibe der Kursraumtür Caplan auf dem Flur entdecke. Sein Gesicht ist ganz rot, und er hüpfert herum, als müsste er pinkeln. Er winkt mir, rauszukommen. Ich drehe mich wieder zur Tafel um. Als ich nach einer Minute wieder hinausschaue, macht er mit den Händen eine bittende Geste.

»Mina?«, fragt Ms. T. »Alles klar?«

»Entschuldigung, gleich.«

Da geht die Tür auf, und Caplan steckt den Kopf herein. »Hi, Ms. T. Entschuldigen Sie die Störung –«

Sie schaut von den Tests hoch, die sie gerade korrigiert. »Caplan, was kann ich für dich tun?«

Ich habe keine Ahnung, woher die Lehrerin für Physik auf Collegeniveau Caplans Namen kennt oder wo die beiden sich je getroffen haben.

Caplan schenkt ihr jedenfalls ein überwältigendes schüchternes Lächeln. »Mina wird für eine Minute im Büro gebraucht.«

»Oh«, sagt sie nur und widmet sich wieder ihren Tests. »In Ordnung, lass sie das nur kurz fertig machen.«

Ich schüttele den Kopf in Caplans Richtung, aber er grinst nur. Ich schreibe die Gleichung zu Ende und bleibe mit verschränkten Händen daneben stehen.

Ms. Turner blickt auf. »Das ist richtig. Du kannst dann gehen«, sagt sie und ruft auch schon die nächste Schülerin auf.

Kaum schaut sie wieder weg, schnappt Caplan sich die Tasche von meinem Platz und nimmt sie mit.

»Dann komme ich also nicht zurück?«, frage ich ihn, sobald wir auf dem Flur sind.

»Das kommt darauf an, was drinsteht.«

»Was *wo* drinsteht?«

Seine einnehmende Ausstrahlung ist völlig verschwunden. Er sieht jetzt aus, als würde er gleich loskotzen.

»Caplan, was ist denn?«

Er schüttelt nur den Kopf und versucht, mich mit sich in die Jungentoilette zu ziehen.

Ich halte mich am Türrahmen fest. »Nein.«

»Komm schon, sie ist leer.«

»Ganz bestimmt nicht.«

»Mina, bitte –«

»Sag mir, was los ist.«

Da hält er mir sein Handy vor die Nase und versucht weiter, mich in die Toilette zu ziehen. Es gibt eine Benachrichtigung – eine E-Mail der University of Michigan. Seit fast zwei Monaten steht er dort auf der Warteliste. Ich lasse den Türrahmen los, und wir stolpern beide in den Raum. Caplan stürmt in eine Klokabine und hockt sich darin mit dem Rücken gegen die Tür.

»Musst du dich übergeben?«, frage ich.

»Kannst du sie einfach öffnen?«

»Ich kann sie nicht öffnen. Das musst du machen.«

»Mina, bitte. Öffne sie.«

»Schau, alles wird gut –«

»Ich tu alles für dich, wenn du nur diese verdammte E-Mail aufmachst.«

»Okay, okay«, sage ich.

Sein Passwort ist der Geburtstag seiner Mom. 0223.

»Hier steht, dass es ein Update auf deinem Portal gibt.«

Er stöhnt und schlägt mit dem Hinterkopf gegen die Tür.

»Soll ich das checken?«

»Ja.«

»Wie lautet dein Log-in?«

»Meine Schul-E-Mail«, sagt er, »und das Passwort ist Malfoy-boy17. Mit großem M.«

Ich verkneife mir das Lachen für später. »Hey, Caplan.«

»Ja?«

»Du bist mein bester Freund.«

»Und du meine beste Freundin, Meen. Sagst du das, weil ich nicht reingekommen bin?«

»Nein, gib mir eine Sekunde.«

Ich lade die Seite neu. Die ganze Wahrheit des Augenblicks überfällt mich und scheint meine inneren Organe durchzuwirbeln, während das Symbol oben auf der Seite sich dreht. Mir bleibt ein halber Atemzug, um zu hoffen, zu beten, was ich eigentlich nie tue, dass er reinkommt, dass er gewinnt, dass er für den Rest seines Lebens immer reinkommen und gewinnen wird. Dann geht eine SMS von Hollis ein –

Du hast das Kondom in meinem Auto
gelassen

Es hing an Kellys Lacrosseschläger

Dafür kommen wir in den Knast

Die Seite der University of Michigan lädt neu.

»Caplan, komm da raus.«

»Weinst du?«

»Komm her.«

»Fuck«, sagt er, »*motherfucker shit goddamn*.« Er schlägt die Tür auf, hält sich einen Arm vors Gesicht und streckt die andere Hand nach seinem Handy aus. Er schaut nur eine Sekunde drauf. Dann sieht er mich an wie vom Donner gerührt.

Ich lächle so breit, dass es wehtut. Außerdem weine ich eindeutig.

»Ich bin reingekommen?«

»Du bist reingekommen.«

Er jauchzt. Er jault mit in den Nacken gelegtem Kopf und reckt die Fäuste in die Luft, wie er das macht, wenn in seiner Fußballmannschaft jemand ein Tor geschossen hat. Und dann drückt er mich mit aller Kraft an sich, hebt mich hoch und wirbelt mich herum.

»Lass mich runter«, sage ich lachend, »und ruf deine Mom an.«

»Meine Mom!«, schreit er. »O mein Gott, ich muss meine Mom anrufen.«

Er schnappt sich meine Tasche, dreht sich um und will schon gehen, dann drückt er sie mir doch noch in die Hand.

»Sorry, die gehört ja dir, sorry, *what the fuck?*« Er fährt sich mit den Händen durch die Haare, schüttelt den Kopf und strahlt wie die Sonne. »Ich kann's nicht glauben.«

»Also, ich schon.«

»Mina ... Das ist die *Michigan*.«

»Ja, aber das bist eben auch du, Caplan.«

Er umarmt mich noch mal, schnell und fest, und dann ist er auch schon verschwunden. Praktisch hüpfend.

Ich stehe noch eine Weile auf dem Flur und habe die Arme um mich selbst geschlungen. Dabei frage ich mich, wie es sich anfühlen würde, so absolut zu wissen, was du tun und wo du hin willst. Natürlich weiß Caplan das. Er hält sich für ein schlichtes Gemüt. Das hat er schon oft gesagt, dabei ist er einfach nur unverfälscht. In Caplan steckt nichts Finsteres. Nichts Verdrehtes oder tief in ihm Vergrabenes. Ich schüttele mich. Wenn ich nur kurze Zeit mit ihm verbringe, dann habe ich hinterher so ein Gefühl, beinah wie ich mir vorstelle, dass ein Kater sich anfühlen muss. Als wäre ich auf Entzug. Ich neige zur Melancholie. Manchmal ist es eine echte Enttäuschung, auf mich selbst zurückgeworfen zu sein, wenn er nicht mehr da ist. Wenn bei mir alles grau ist, dann ist bei Caplan alles golden.

Ich lehne mich noch ein bisschen an die Wand und fühle mich melodramatisch. Dann schlendere ich in aller Ruhe zurück zu meinem Kurs.